

Was wir aus dieser „Begegnung“ zu lernen haben

Vor 330 Jahren: Türken vor Wien

Gerd Zikeli

In ihrem 1913 erschienenen Buch „Wandertrage in Hellas“ schrieb die Dichterin Isolde Kurz (1853-1944): „Auffallend war mir der tiefglühende, tödliche Haß, mit dem jeder Grieche, den ich kennen lernte, von den Türken sprach (...). Die Griechen haben ein langes Gedächtnis, und der Ottomane hat dafür gesorgt daß es nicht einschlief (...). Der Türke, sagte mir ein griechischer Tischgast, dem ich dafür die Verantwortung überlassen muß, der Türke sei niemals Europäer geworden, wie zivilisiert er sich auch in den europäischen Hauptstädten gebärde. Man müsse ihn sehen, wenn er wieder unter Seinesgleichen sei und den Zwang ablege, wie höhnisch er da auf alle Kultur herunterblicke. Schon in Gang und Körperhaltung drücke sich der innere Hochmut des Barbaren aus, und auch die tiefe Mißachtung der Frau, die er im Ausland zur Not zu verbergen wisse, trenne ihn von allem Fortschritt.“

Obwohl die Türken schon zweimal in ihrer Geschichte, 1529 und 1683, mit ihren Eroberungsheeren bis vor die Tore und Mauern Wiens gekommen waren und dabei das Heilige Römische Reich Deutscher Nation und damit die gesamte europäische Kultur zu vernichten drohten, und auch bei all ihren sonstigen Einfällen auf europäischen Boden verwüstete und entvölkerte Landschaften zurückließen, da sie ihre Kriegszüge nie anders als raubend und mordend, senkend und brennend durchführten, wobei sie die Unterlegenen, wenn sie von ihnen nicht schon an Ort und Stelle niedergemacht wurden, in Gefangenschaft verschleppten, blieb in unserem Volk kein Haß gegen sie zurück. Den Deutschen fehlt offenbar das lange Gedächtnis, das Isolde Kurz bei den Griechen bemerkte.

Das zeigte sich auch, als man sich 1983 in Wien in einer Reihe von Asstellungen der Belagerung von 1683 erinnerte. Man

beging das geschichtliche Ereignis unter fast völliger Verdrängung der damals vor 300 Jahren gemachten furchtbaren Erfahrungen geradezu als ein Freuden- und Freundschaftsfest. Wofür es in der ehemaligen Hauptstadt des Habsburgerreiches, nunmehr Residenz domestizierter republikanischer Potentaten, offenbar auch einen recht plausiblen Grund gab, hatten doch die türkischen Horden, als sie mit dem zusammengewürfelten Angebot ihrer Hilfsvölker nach der Entsatzschlacht vom 12. September 1683 endlich geschlagen abziehen mußten, in ihren vor Wien aufgestellten Zelten eine Menge Kaffee zurückgelassen und ohne diese von ihnen unfreiwillig den Siegern überlassene "Gabe", gäbe es vermutlich nicht die berühmten Wiener Kaffeehäuser.

Wohl weniger den Kaffee im Auge hatte damals der Polenkönig Jan Sobieski III., der sich schon im Voraus seine Beteiligung am abendländischen Befreiungskampf mit nicht weniger als einer Million und 200.000 päpstlichen und kaiserlichen Gulden und mit dem Titel des "Oberbefehlshaber" des Entsatzheeres bezahlen ließ. In seinen zahlreichen Briefen, die er aus dem Feldlager an seine Gemahlin in Warschau schrieb, schwärmte er bereits vor Beginn der Entscheidungsschlacht phantasievoll von der reichen Beute, die er bei den Türken zu machen gedachte. Was davon dann tatsächlich vorhanden war, überließ man großmütig ihm und seinen polnischen Mitreitern. Daß diese in der am 11. September begonnenen Schlacht die Hauptlast getragen und vor allem ihnen der Sieg zu verdanken gewesen sei, ist freilich eine Geschichtslegende, die sich bis auf den heutigen Tag hartnäckig behauptet hat und, wie kaum anders zu erwarten gewesen war, auch bei den Wiener Erinnerungsfeiern des Jahres 1983 erneut aufgewärmt wurde. Ihre Zementierung liegt freilich schon viel weiter zurück. So benannte, um nur dies ein Beispiel hier anzuführen, bereits der aus Danzig stammende Astronom Johannes Hevel (1611-1687) " zu

Ehren des großen Königs und Feldherrn Sobieski" ein nördlich des Schützen befindliches Sternbild Scutum Sobiescii ("Sobieskis Schild"). Wenn es auch sonst vielleicht wahr sein mag, daß Lügen kurze Beine haben, für Geschichtslügen trifft dies, wie die Erfahrung leider lehrt, jedenfalls nicht zu. Während der ganzen Zeit der Belagerung, sie hatte am 14. Juli 1683 begonnen, waren die Bürger Wiens mit den schwachen ihnen zur Verfügung stehenden Kräften allein auf sich gestellt. Ihr Glück war es, daß sie im Generalfeldmarschall Ernst Rüdiger Graf von Starhemberg einen ebenso umsichtigen wie standhaften und tapferen Führer besaßen, der, wie auch Wiens Bürgermeister Liebenberg, der als todkranker Mann die Befreiung nicht mehr erleben konnte, keinen Augenblick an Kapitulation und Übergabe dachte. Mit ihm harrten sie aus, als die türkischen Mineure sich längst unter die Mauern und Befestigungswerke Wiens vorgearbeitet hatten und dort ihre ersten Minen hochgehen ließen. Man lese, um sich ein Bild dieser Persönlichkeiten und ebenso vom zähen Widerstandswillen der Wiener zu machen, den die damaligen dramatischen Ereignisse getreu wiedergebenden Roman "Bastion Europas" von Mirko Jelusich. Und als für die Stadt endlich die Stunde der Befreiung schlug, da war es in erster Linie Generalleutnant Herzog Carl von Lothringen, der militärische Lehrer Prinz Eugens von Savoyen, der vom Kahlenberg aus am 12. September die Reichsarmee in die siegreiche Schlacht führte, wobei die Tapferkeit vor allem der polnischen Reiterei keineswegs geschmälert werden soll.

Wie zutreffend war doch, was Dr. Joseph Goebbels in seiner letzten am 19. April 1945 gehaltenen Rundfunkrede sagte: „Was würde an Europa noch europäisch sein, hätten sich nicht deutsche Kaiser und Könige., Fürsten und Feldherren mit ihren Heeren den immer wiederholten Anstürmen aus dem Osten auch immer wieder entgegengeworfen! Meistens stand in ihrem Rücken ein uneiniger

Kontinent, der sie entweder nicht verstand oder gar noch ihnen in ihrem Rettungswerk an Europa in den Arm fiel." Damals, als die Türken zum zweitenmal vor Wien standen, war es der französische „Sonnenkönig“ Ludwig XIV., der im Westen des Reiches auf Landraub aus war und, um diesen ungestört vollführen zu können, die Türken nicht nur ins Innere Europas gelockt, sondern sie auch mit allen Mitteln unterstützt hatte. Außer Geldmitteln und Rüstungsgütern stellte er ihnen auch noch militärische Berater zur Verfügung.

Werfen wir an dieser Stelle einen Rückblick in die türkische Geschichte bis hin zu jenem Punkt, wo sie wie ein Nebenfluß in den Hauptstrom, in die Geschichte Europas einmündet. Zunächst unter Führung einer ihrer Stämme, den Seldschuken, überschwemmten die Türken ganz Vorderasien. Aber um 1225, von den Mongolen, ihren asiatischen Verwandten, erneut in Bewegung versetzt, drangen sie weiter nach Westen vor und begannen unter Osman I. (1288-1326), nach ihm nennen sie sich Osmanen, ihre bis ins 20. Jahrhundert hineinreichenden kriegerischen Auseinandersetzungen mit den Griechen. In weiteren erfolgreichen Kämpfen gegen die Serben setzten sie sich schon Mitte des 14. Jahrhunderts in Europa fest. Sieh in Teilen bereits seit dem 8. Jahrhundert zum Islam bekennend, organisierten sie ihr Herrschaftsgebiet nach dem Koran und schufen sich zudem ein stehendes Heer aus Janitscharen, einer aus geraubten Christensöhnen zum erbarmungslosen Kampf erzogenen Fußtruppe, und der Reiterei der Spahis. Sultan Murad I., der von 1359-89 regierte, errichtete 1365 seine Residenz in dem 1360 eroberten, auf europäischem Boden liegenden Adrianobel.

Die von ihm unterworfenen Kleinstaat der Serben, Walachen und Bulgaren machte er sich, wie auch fast alle kleinasiatischen Fürstentümer, tributpflichtig, und bereitete noch im letzten Jahr seiner Herrschaft den Serben, Albanern und Walachen, die sich gegen ihn erhoben hatten, auf dem Amselfeld (15. Juni 1389) eine vernichtende Niederlage. Eine weitere schwere Niederlage mußte Sigismund, der Sohn Karls IV. und spätere Kaiser, damals aber noch König von Ungarn, nur wenige Jahre später (1396) bei Nikopolis hinnehmen, wo die



Türken nach gewonnener Schlacht an zehntausend Gefangene abschlachteten. Es wäre ihnen wohl schon damals ein weiterer Vorstoß nach Norden gelungen, wenn nicht die Mongolen Tamerlans die türkische Streitmacht zu ihrer Abwehr vorübergehend an sich gebunden hätten. Immerhin war nun die von den Türken drohende Gefahr für das Abendland erkannt, und es wurden bis in den europäischen Südosten hinein vielfältige Maßnahmen zu ihrer Abwehr getroffen. Aufhalten konnte man sie aber nur an jenen Stellen, wo in der Zwischenzeit sichere Burgen und Festungsanlagen errichtet worden waren, wo man dies aus welchen Gründen auch immer versäumte, erlitten die Länder bei jedem ihrer Einfälle schlimmste Verluste an Gut und Menschen.

Im Jahre 1420 fielen sie über die Karpatenpässe zum erstenmal in Siebenbürgen ein, das fortan wiederholt von ihnen heimgesucht wurde. Hier aber wurden sie auch zum erstenmal in einer offener Feldschlacht vor den Toren Hermannstadts durch ein von den deutschen Siedlern, den Siebenbürger Sachsen, aufgestelltes Heer besiegt und zum Rückzug an die Donau gezwungen. Von dieser Stadt, die auch weiterhin für sie uneinnehmbar blieb, rühmte Papst Eugen der IV., daß sie nicht nur des ungarischen Reiches, sondern der gesamten Christenheit schirmendes Bollwerk, Mauer und Schild gegen die Ungläubigen sei".

Aber das Kriegsglück war, bei immer

neuen Angriffen der Türken, stets wechselhaft. Am 10. November 1444 wurde ein ungarisches Heer von Sultan Murad II. bei Varna vernichtend geschlagen, und als der ungarische Reichsverweser Johann Hunyadi die Scharte dieser Niederlage im Jahre 1448 wieder auswetzen wollte, wurde sein Heer in einer zwei Tage währenden Schlacht - Schauplatz war wiederum das in Serbien gelegene Amselfeld - erneut besiegt, wobei er den Verlust von siebzehntausend seiner Krieger zu beklagen hatte.

1453 setzten sich die Türken in den Besitz von Konstantinopel, um schon drei Jahre später unter Sultan Mohamed II., damals allerdings noch vergeblich, Belgrad zu belagern. Als sie mit einer Stärke von vierzigtausend Mann 1479 erneut in Siebenbürgen einfielen, wurden sie trotz ihrer zahlenmäßigen Überlegenheit, nachdem sie in eine Falle geraten waren, besiegt. Dreißigtausend von ihnen bedeckten nach der Schlacht die blutgetränkte Erde.

Zwischenzeitlich geschwächt durch einen in Ungarn ausgebrochenen Leibeigenenaufstand, vor allem aber durch den Verrat des siebenbürgischen Woiwoden Johann Zapolya, sah sich 1526 der erst zwanzigjährige ungarische König Ludwig II. nicht in der Lage, dem damals mit einem Heer von zweihunderttausend Mann in sein Land eingefallenen Sultan Suleiman ernsthaft Widerstand zu leisten. In der Schlacht bei Mohatsch am 29. August 1526 wurde seine gesamte Streitmacht aufgerieben. Auf der Flucht

ertrank der jugendliche König in einem Sumpf. Für Ungarn war das Ergebnis dieser Niederlage furchtbar. Seine Landschaften wurden anschließend von den Türken verwüstet, die Städte der Reihe nach niedergebrannt und rund zweihunderttausend Menschen in die Türkei verschleppt. Ungarn büßte seine Freiheit ein und geriet für 150 Jahre in türkische Abhängigkeit. Dem weiteren Vordringen der Türken in die Mitte Europas lag nun kaum noch ein Hindernis im Wege und so standen sie schon drei Jahre nach der Katastrophe von Mohatsch, wiederum unter Führung von Suleiman, vor Wien, das sie vom 22. September bis 15. Oktober 1529 belagerten. Von Nikolaus von Salm verteidigt, blieb die Stadt jedoch für sie uneinnehmbar und so zogen sie wieder ab, freilich ohne den Plan, sie später doch noch einzunehmen, aufzugeben. Die Gelegenheit dazu glaubten sie endlich im Jahre 1683 gekommen, als der Großwesir Kara Mustafa mit einer bis dahin auf europäischem Boden noch nie gesehen Heeresmacht vor ihre Mauern rückte.

Abgesehen von den unbeschreiblichen Greuelthaten, die die Türken schon bei der ersten Belagerung, erst recht aber bei der zweiten Belagerung Wiens im näheren und weiteren Umkreis der Stadt begingen und vorher schon während ihres ganzen monatelangen Kriegszugs, sollte man den geradezu sträflich geschichtvergessenen Deutschen nachdrücklich in Erinnerung rufen, was Sultan Muhammed IV. in seinem Brief schrieb, worin er Kaiser Leopold I. und dem Polenkönig Johann Sobieski seine Kriegserklärung mitteilte. Dieser Brief, in italienischer Sprache verfaßt, lautet in deutscher Übersetzung wörtlich:

"Von Gottes Gnaden, des im Himmel waltenden Gottes verpfänden Wir, Mula Muhamed, glorreicher und allmächtiger Kaiser von Babylonien und Judäa, vom Orient und vom Occident, König aller irdischen und himmlischen Könige, Großkönig von Arabien und Mauretania, Gebieter und Herr vom Grabe des gekreuzigten Gottes der Ungläubigen und rubmgekrönter König von Jerusalem Dir, römischem Kaiser und Dir, polnischem König und allen Euern Anhängern Unser heiligstes Wort, daß wir im Begriffe sind, Eure Ländchen mit Krieg zu überziehen. Und führen Wir mit Uns dreizehn Könige mit einer Million und

dreihunderttausend Kriegern an Fußvolk und Reiterei und werden, Kaiser, Dein Ländchen mit solchem Heere, von dem weder Du noch Deine Anhänger je eine Vorstellung gehabt, ohne Gnade und Barmherzigkeit von Hufeisen zertreten und dem Feuer und dem Schwerte überantworten lassen. Vor allem befehlen Wir Dir, in Deiner Residenzstadt Wien Uns zu erwarten, damit Wir dort Dich köpfen können, und tue auch Du, kleines Königlein von Polen desgleichen! Samt allen Deinen Anhängern werden Wir Dich vertilgen und Gottes allerletztes Geschöpf, soweit es nur ein Ungläubiger ist, von der Erde verschwinden lassen. Groß und Klein werden Wir zunächst der grausamsten Marter aussetzen und dann dem schändlichsten Tode überantworten. Dein lächerliches Reich will Ich Dir fortnehmen und von der Erde fortfeigen. Dein ganzes Volk, Dich und den König von Polen werden Wir so lange leben lassen, bis Ihr Euch werdet überzeugt haben, daß Wir alles Angekündigte erfüllten. Dies zur Darnachrichtung. Gegeben in Unserer Haupt- und Residenzstadt Stambul, in Unsrem vierzigsten Lebensjahre und im achtundzwanzigsten Unserer Allmächtigen Regierung. Muhamed."

Nun, als der bereits so siegessichere Sultan diese unmißverständlichen Drohungen niederschrieb (daß sie durchaus ernst gemeint waren, hatten seine Krieger bereits mehrfach durch ihre Taten belegt!), weilte Kaiser Leopold I. bereits in Passau, um von dort aus dafür Sorge zu tragen, daß im gesamten Deutschen Reich alles aufgeboten wurde, um das Verhängnis von Wien abzuwenden, was ja dann endlich auch mit Erfolg geschah. Und so verlor schließlich nicht er sein Haupt und auch nicht der polnische König, sondern der türkische Versager bei der Belagerung Wiens Kara Mustafa wurde, nachdem er auf seinem Rückzug bei Gran erneut eine schwere Niederlage erlitt, auf Befehl des Sultans in Belgrad erdrosselt.

All dies Geschichte, abgeschlossene Vergangenheit, die uns heute nichts mehr angeht, und nichts mehr zu sagen hat?

Als ich vor einigen Jahren mit meiner Frau in Regensburg vor dem Denkmal stand, das dort einst zur Erinnerung an Don Juan d'Austria errichtet wurde, der, ein Sohn Kaiser Karls V. und der Re-

gensburgerin Barbarara Blomberg, mit der spanisch-päpstlichen-venezianischen Flotte am 7. Oktober 1571 die türkische bei Lepanto, am Eingang des Golfes von Korinth, vernichtete, stand vor uns eine schwächliche kleine Frau, die sich uns im anschließenden Gespräch als Berlin zu erkennen gab. Auch sie las, wie wir, die Inschrift des Denkmals und plötzlich dachte sie laut: "Mein Gott sind wir Deutschen heute blöd. Damals wehrte man sie unter größten Opfern ab und jetzt holen wir sie massenhaft ins Land." - Allerdings aber nicht nur als brave, fleißige "Gastarbeiter", wie man sie noch vor einigen Jahren nannte, und lebenswürdige Gemüsehändler, die auch jetzt wieder bei der kommenden Bundestagswahl, wie sie bei einer Umfrage bekannten, hauptsächlich den Wählerstamm "unserer" Sozialdemokraten, Grünen und Linken verstärken wollen, sondern als Fußvolk ihrer Politfunktionäre, die unverblümt äußern, in welcher Tradition sie stehen und was ihr Ziel ist, so z. B. Vural Öger (der schon mal für die SPD im Europa-Parlament saß): "Das was Kamuni Sultan Süleyman mit der Belagerung von Wien 1529 begonnen hatl werden wir mit unseren kräftigen Männern und gebärfreudigen Frauen schaffen." Cem Özdemir von den Grünen aber fügte dem hinzu: „Der deutsche Nachwuchs heißt jetzt Mustaf al Giovanni und Ali" und seine Volksgenossin Akkaya Cigdem, stellvertretende Direktorin des Zentrums für Türkeistudien, erklärte mit kaum noch zu überbietender Frechheit: „Die Leute werden endlich Abschied nehmen müssen von der Illusion Deutschland gehöre den Deutschen." Als vor einigen Jahren Thilo Sarrazin mit seinem Buch "Deutschland schafft sich ab" an die Öffentlichkeit trat, da war es wiederum der sattsam bekannte Cern Özdemir, der hierzu bemerkte: "Das Problem ist nicht Sarrazin selbst als Person, sondern der gleichgesinnte Bevölkerungsanteil in Deutschland. Und wenn seine Parteifreundin Claudia Roth sich nicht entblödete, den Unsinn zu behaupten: "Die Türken haben Deutschland nach dem Krieg wieder aufgebaut (vermutlich verwechselte sie das einmal von ihr gehörte Wort "Kümmeltürken" mit "Trümmertürken"), so kann man nur hoffen, daß das von Özdemir erwähnte "Problem" durch weiteren Zuwachs endlich auch tatsächlich eines wird.